Feuilleton.

Gräfin Laßbergs Enkelin.

Roman von Fr. Lehne.

(Fortsetzung.)

Er traf Yvonne allein an; sie war damit beschäftigt, im Salon Staub zu wischen.

Bei seinem unerwarteten Anblick zitterte sie. Durch sein Verhalten in den letzten Wochen war sie so eingeschüchtert, und doch freute sie sich über sein gutes, gesundes Aussehen und sprach das auch aus.

Mit ruhiger Höflichkeit antwortete er — ohne jede Wärme im Ton — wie man zu einem ganz Fremden spricht.

Das Herz that ihr weh. Es fehlte nicht viel, und die Thränen wären ihr unaufhaltsam geflossen; ihre Lippen zitterten, und sie mußte sich abwenden. Wenn sie ahnte, wie schwer ihm sein förmliches Verhalten wurde, wie sehr er sich dazu zwingen mußte!

„Hätten die Damen gewußt, daß wir Sie heut' schon erwarten durften, wären sie nicht ausgefahren; sie müssen aber jeden Augenblick wiederkommen," sagte Yvonne.

„Ausgefahren?" fragte er erstaunt. „So zeitig? Es ist ja kaum halb zwölf. Uebrigens sah ich doch den Kutscher."

„Die Damen sind heute früher aufgestanden, kommen aber bald zurück. Der Chauffeur" — hier stockte sie plötzlich; Lothar wußte ja noch nichts von dem neuen Automobil. Wie würde ihn das in Aufregung bringen!

„Sie sagen Chauffeur. Wessen denn?"

„Nun, der unsrige."

„Was? Hab' ich recht gehört?"

„Ja, die Damen haben doch seit Weihnachten ein Automobil," entgegnete sie mit niedergeschlagenen Augen.

„Ein Automobil?"

Sie nickte und warf einen scheuen Blick in sein Gesicht. Ein jäher Zorn flammte darüber hin; er preßte die Lippen fest aufeinander; mit heftigen Schritten ging er einige Male auf und ab. „Bitte, Fräulein Legène, lassen Sie mein Zimmer lüften und ein wenig in Ordnung bringen."

„Das ist bereits geschehen. Ich — wir erwarteten Sie doch jeden Tag, und da dachten wir" —

„Ich danke Ihnen." Er ging hinaus, und betrübt sah sie ihm nach. Ihre Fürsorge rührte ihn. Denn das war doch nur von ihr ausgegangen, solche Umsicht gab es weder bei Mutter noch Schwester. Das Zimmer war behaglich durchwärmt und blühende Hyazinthen durchdufteten den Raum.

Voller Zorn und Ungeduld stand er am Fenster. Endlich sah er den Wagen kommen und einfahren.

Jetzt hörte er die beiden lachenden Frauenstimmen auf der Diele deutlich zu sich herauftönen. Dann klopfte es an seine Thür, und das Stubenmädchen meldete, daß man ihn zum Frühstück erwarte.

„Ich danke, ich habe bereits gefrühstückt. In ungefähr zehn Minuten komme ich."

Daß ihr Stiefsohn sehr erregt war, sah Frau von Steinhagen auf den ersten Blick. Ihr war doch unbehaglich zumuthe, und sie überschüttete ihn mit einer Fluth von Worten, daß er schließlich ungeduldig ihren Redefluß abschnitt.

„Mir scheint, du hast schlechte Laune mitgebracht, Lothar!"

„Meine Laune war gut — bis vorhin, als ich euch kommen sah. Ich habe keine Lust, großen Umschweife zu machen. Also kurz: ihr habt ein Automobil angeschafft, ohne mir ein Wort davon zu sagen!"

„Du warst ja nicht da!"

„Spare dir doch diese kindischen Einwürfe, Konstanze. Mir wäre es im Grunde ganz gleichgültig, wenn ich nicht fürchten müßte, daß diese Anschaffung Steinhagen zu Lasten fällt."

„Damit hast du nicht unrecht!"

„Das sagst du, als ob das so selbstverständlich ist. Ihr habt doch die Equipage."

„Die nimmst du zurück oder verkaufst sie, dann gleicht sich das aus; ob wir nun Wagen und Pferde oder ein Auto haben, das ist schließlich ganz egal," sagte Konstanze achselzuckend.

„Meinst du? Doch deine Rechenkünste kenne ich ja bereits! Ganz abgesehen davon, daß ein Kraftwagen viel mehr zu unterhalten kostet als die Equipage, so muß vor allem auch der Anschaffungspreis in Frage gezogen werden! Darf ich mal um die Rechnung bitten?!"

Er sprach in ganz ruhigem Konversationston, saß auch gemächlich im Sessel, ein Bein über das andere geschlagen, die Arme über der Brust verschränkt — nur seine Augen redeten eine Sprache. Es wetterleuchtete in ihnen, und ausgeprägter als je war die scharfe Falte über der Nase.

Doch etwas zögernd stand jetzt Frau Agathe auf und brachte die Rechnung herbei. „Eine größere Anzahlung habe ich schon gemacht!"

„Wieviel, bitte?"

„Zweitausend Mark."

„Gut! Dann lassen wir die Anzahlung verfallen, und ihr gebt den Wagen zurück!" meinte er gleichmüthig.

„Das geht doch nicht. Was denkst du! Was würden die Leute dazu sagen! Das ist ja heller Wahnsinn!" Die Stimmen von Mutter und Tochter klangen erregt durcheinander.

„Nicht größerer Wahnsinn, als die Anschaffung eines Wagens, der eure Verhältnisse bei weitem übersteigt."

„Das sagst du! Und wir leben so einfach!"

Jetzt mußte er doch lachen. Höhnend klang es durch den Raum.

„In der That, eure Lebensführung ist sehr einfach — so einfach, daß sie die Kräfte Steinhagens bedenklich übersteigt! Ihr müßt sparsamer leben — und vor allem — der Wagen kommt heute noch aus dem Hause; ich kann ihn nicht bezahlen!"

„Du mußt es — das bist du uns schuldig! Wir geben doch die Equipage dafür auf! Verkauf' außerdem ein Stück Feld, einige Kühe, dann hast du die Summe."

„Soll ich nicht gar Steinhagen auch gleich verkaufen?" sagte er grimmig. „Dann hättet ihr ja genug zum Ausgeben. An eure Zukunft denkt ihr wohl nicht."

„Das beste wär' es! Dann hätte aller Streit ein Ende!" bemerkte Konstanze gleichmüthig.

„Du solltest dich schämen, Konstanze, das zu denken, geschweige auszusprechen!" Seine Stimme bebte doch vor Aufregung. „Ich habe redlich für euch gearbeitet" —

„Für dich wohl nicht?" warf Konstanze schnippisch ein. „Dir gehört wohl Steinhagen nicht?"

„Auf dem Papiere — allerdings! Doch ihr habt mehr davon als ich!"

„Dein guter Vater, Lothar, mein seliger Mann, hat besser und nobler für mich gesorgt als du!" sagte Frau Agathe mit weinerlicher Stimme.

„Ja, indem er Steinhagen in einer Weise belastete, die allgemeines Kopfschütteln erregte. Und ich habe arbeiten müssen, schlimmer als ein Tagelöhner, um mir den Besitz meiner Väter zu erhalten, um wenigstens die drückendsten Verbindlichkeiten abzulösen."

„Wenn es so stand, warum hast du Steinhagen nicht verkauft, damals, als dir Fabrikbesitzer Clemens das so vortheilhafte Angebot machte?! Für das Geld könntest du längst eine andere Klitsche haben!"

„Wenn Mama das sagte, würde ich es begreiflich finden, da sie aus einer Sphäre stammt, der das Bewußtsein „eigene Scholle" wohl am fremdesten von allen ist."

Frau Agathe wollte auffahren; sie war dunkelroth und schnappte nach Luft. „Bitte, möchtest du etwas erwidern?" fragte er kalt, nach der fassungslosen Frau hinüberblickend. Dann wandte er sich nach seiner Schwester. „Dir aber, Konstanze, hätte ich doch mehr Herrengefühl zugetraut! Hast du so wenig Stolz und Anhänglichkeit — und Verständniß für das, was dir als aus einem alten Adelsgeschlechte das Höchste sein müßte?

„Ich habe damals nicht gezögert und die Uniform ausgezogen, trotzdem es mir bitterschwer wurde, weil ich gern Soldat war und meinem Kaiser gern diente, und bin doch ein „Bauer" geworden, wie du so oft höhnend bemerkst. Aber es galt, Steinhagen zu retten — und die Hand des Herrn that noth! Wer sollte für euch sorgen, wenn alles zusammenbrach, damals, als Vater so plötzlich starb" — —

„Und war es nicht in deinem Interesse mit?"

„Gewiß! Aber ihr habt nie gefragt, ob es mir leicht wurde oder schwer! Vater hat mir durch seine Bestimmungen wirklich ein Opfer auferlegt. An mich habe ich in den letzten acht Jahren nicht denken können. Einen eigenen Hausstand zu gründen, wäre mir auch heute noch schwer."

(Fortsetzung folgt.)

Belgische Soldaten als Plünderer.

Aus einem von dem belgischen Kriegsminister bei seiner Flucht aus Antwerpen zurückgelassenen Briefe des Gymnasialdirektors von Mecheln geht hervor, daß sich dieser wegen einer Plünderung beklagt, die die im Schullokal untergebrachten Soldaten des 3. belgischen Linien-Regiments in seiner Wohnung vorgenommen haben. Er klagt die Soldaten an, 350 Flaschen Wein und alle Mundvorräthe gestohlen und verschlossene Behälter sowie Sparbüchsen seiner Kinder erbrochen zu haben; außerdem seien Stiefel und Wäsche entwendet worden. Der Direktor sagte in seinem vom 26. September datirten Briefe sogar, die Plünderung habe unter Aufsicht der verantwortlichen militärischen Führer stattgefunden. Diese Stelle des Briefes heißt wörtlich: „Pillage incroyable commis sous la surveillance des chefs militaires responsables."

Keine Yankee-Pille,

die meistens Quecksilber und andere schädliche mineralische Stoffe enthält, sondern ein reines Kräutermittel ist die St. Bernard Kräuter-Pille. Rein und unverfälscht, wie sie aus den heilkräftigsten Kräutern, die in dem Garten der Natur wachsen, bereitet ist, hat die es alte und wirksame deutsche Heilmittel sich den Dank Tausender erworben, welche an Verdauungs-Beschwerden, Verstopfung und Störungen der Unterleibs-Organe litten und in kurzer Zeit dauernd und gründlich geheilt wurden. Die St. Bernard Kräuter-Pillen sind in allen Apotheken zu haben.

Ein geheimnißvoller Kassendiebstahl.

Kriminal-Roman von Emile Gaboriau.

(Fortsetzung.)

„Nimm hin!" flehte der junge Mann; „diese Geschmeide seien Dir ein Unterpfand meiner Rückkehr! Kehre ich binnen drei Jahren nicht zurück, um sie sammt Deiner Hand zu begehren, so hat mich der Tod ereilt, — dann bewahre sie als ein Andenken an den, der Dich so innig geliebt hat!"

Unter heißen Thränen willigte Valentine ein, den Schmuck an sich zu nehmen.

„Und jetzt," fuhr Gaston fort, „noch eine letzte Bitte! Alle Welt glaubt, ich sei umgekommen, und darauf beruht meine Rettung. Nur meinen alten Vater kann ich nicht in diesem Wahne, der ihn zur Verzweiflung triebe, lassen; schwöre mir also zu, Dich morgen selbst zu ihm begeben und ihn benachrichtigen zu wollen, daß ich gerettet bin!"

„Ich werde hingehen, das schwöre ich Dir!" entgegnete Valentine.

Gaston's Entschluß war gefaßt; er fühlte, daß er diesen Augenblick, der seinen Muth wieder hob, nicht entschlüpfen lassen dürfe, ohne sich loszureißen, sanft neigte er sich zu seiner Geliebten hin, um sie ein letztes Mal in seine Arme zu schließen; sanft schob sie ihn zurück.

„Wohin wirst Du Dich wenden?" fragte sie.

„Ich begebe mich nach Marseille," erwiderte Gaston, „wo mich ein Freund verbergen und mir einen Platz auf einem Schiffe verschaffen wird."

„So kannst Du nicht fort, Du mußt einen Führer, einen Begleiter haben, und ich will Dir einen solchen geben, dem Du unbedingt vertrauen darfst: es ist Vater Menoul, einer unserer Nachbarn, ein einstiger Schiffmeister, der sein Geschäft viele Jahre auf der Rhone betrieb."

Nun verließen die Liebenden den Park durch seinen rückwärtigen Ausgang, zu welchem Gaston seinen eigenen Schlüssel hatte, und erreichten bald darauf die bescheidene Hütte des alten Schiffers; schlummernd lehnte dieser auf dem Kaminsims, in einem Armstuhle aus rohem Holze sitzend. Als er Valentine mit dem Grafen Clameran eintreten sah, fuhr er hastig empor und rieb sich die Augen, denn er wähnte zu träumen.

„Vater Menoul," sagte Valentine, „der Herr Graf hier sieht sich genöthigt, sich zu verbergen; er wünscht das offene Meer zu erreichen und sich in Marseille heimlich einzuschiffen; könnt Ihr ihn in Eurem Kahne bis an die Ausmündung der Rohne bringen?" —

Der ehrliche Alte hob mit sichtbarem Selbstvertrauen den Kopf, sagte aber dann: „Bei dem jetzigen Wasserstande und in so stockfinsterer Nacht geht das nicht gut an!"

„Ihr würdet mir, Vater Menoul, einen unermeßlichen Dienst erweisen."

„Ihnen, Mademoiselle Valentine? — Nun, dann soll es geschehen, wir fahren!"

Gaston's Kleider waren durchnäßt und von Staub, Koth und Blut beschmutzt; auch besaß er keine Kopfbedeckung. Der alte Schiffer erinnerte den Grafen daran und fügte hinzu: „Ich werde Ihnen die Kleider meines verstorbenen Sohnes borgen; in diesen wird man Sie schwerlich erkennen; kommen Sie da mit mir herein!"

Bald darauf kehrten Menoul und Gaston, letzterer kaum wieder zu erkennen, in die Stube zurück, und Valentine begleitete sie bis an's Ufer, an welchem sich des Schiffers Kahn befand. Während dieser das Fahrzeug in Ordnung brachte, umarmten sich die Liebenden noch einmal und sagten sich das letzte Lebewohl.

„Nach drei Jahren!" — rief Gaston, „nach drei Jahren!" —

„Leben Sie wohl, Mademoiselle," sagte der alte Schiffer, „und Sie, mein junger Freund, halten Sie sich." Damit trieb er den Nachen in den Strom hinaus.

Drei Tage später befand sich Gaston auf dem amerikanischen Dreimaster „Tom-Johns", Kapitän Warth, der den darauffolgenden Tag nach Valparaiso lichtete.

Sechszehntes Kapitel.

Anderen Tages erfüllte Valentine ihr Gaston gegebenes Versprechen, sie mußte seinem Vater die Nachricht von des Sohnes Errettung bringen. Unter dem Vorwande zur Kirche zu gehen, verließ sie ihr Wohnzimmer. Nicht fern von Schloß Clameran begegnete sie dem Kammerdiener Jean.

„Wollen Sie auf das Schloß, Fräulein?" fragte derselbe die junge Dame.

„Ja," antwortete diese.

„Wenn das um Herrn Gaston's willen geschieht," entgegnete der Diener, „so geben Sie sich diese Mühe ganz umsonst; der Graf ist todt."

„Ich begebe mich auf's Schloß, um den Herrn Marquis zu sprechen," antwortete das Fräulein mit erkünstelter Entrüstung.

Jean seufzte tief auf und sprach: „In diesem Fall ist es abermals vergeblich, wenn Sie sich weiter bemühen, denn der Marquis von Clameran ist heute früh um fünf Uhr verschieden!"

Valentine mußte sich an einen Baumstamm klammern, um nicht zu Boden zu stürzen; „er ist todt?" stammelte sie.

„Ja," erwiderte Jean, den dieses Ereigniß offenbar auf's schmerzlichste berührte; „ja, er ist todt!"

Jean war ein Domestik vom alten Schlage, mit allen Vorzügen und Mängeln des Dieners jener Zeiten; er haßte, wen seine Herrschaft haßte, und hing denen an, welche sie zu ihren Freunden zählte. Die Familie La Verberie war ihm daher in der Seele verhaßt; in Valentine insbesondere erblickte er Diejenige, welche den Tod des Marquis, dem er seit vierzig Jahren diente, sowie seines Lieblings Gaston verschuldet. —

„Ja," fuhr er daher fort, — entschlossen, jedes seiner Worte zu einem Dolchstiche werden zu lassen; „gestern Abend kam der junge Graf um; als dem Marquis die Nachricht gebracht wurde, daß sein ältester Sohn verunglückt sei, zerschmetterte ihn dieselbe gleich einem Blitze. Ich war zugegen; er rang die Hände und stürzte dann, ohne auch nur einen Laut auszustoßen, rücklings zu Boden. Wir brachten ihn auf sein Bett, während sich Herr Louis auf's Pferd schwang, um einen Arzt zu holen; als Doktor Raget aus Tarascon herüberkam, war nichts mehr zu thun. Dennoch gelangte, als der Tag graute, der Marquis wieder einigermaßen zum Bewußtsein und begehrte, mit Louis allein zu bleiben. Unmittelbar darauf trat der Todeskampf ein; seine letzten Worte aber waren: Vater und Sohn an einem Tage — da wird große Freude sein auf La Verberie!"

Valentine hätte mit einem einzigen Worte dem überschwänglichen Schmerze des treuen Dieners ein Ende machen können; dazu brauchte sie ihm nur zu sagen, daß Gaston noch lebe. Allein sie fürchtete ein Geheimniß zu verrathen, von dem vielleicht die Rettung ihres Freundes abhing.

„Nun denn," entgegnete sie, „so muß ich den Grafen Louis sprechen."

Diese Erklärung schien Jean völlig aus der Fassung zu bringen.

„Sie?" — rief er aus, „Sie? — das Fräulein von La Verberie? — Nach alledem, was geschehen, wagen Sie es noch, vor ihn hinzutreten? — Das lasse ich nicht zu, hören Sie wohl? — und wenn Sie meinen Rath annehmen wollen, begeben Sie sich nach Hause. Ich könnte Ihnen für die Sprache der Dienerschaft auf dem Schlosse Clameran nicht einstehen."

Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, entfernte er sich hastigen Schrittes. Was konnte Valentine thun? — Tief erschöpft und beschämt trat sie den Rückweg an. Die Arbeiter, die auf's Feld hinausgingen, kamen an ihr vorüber, und allenthalben begegnete das Fräulein von La Verberie nur höhnischen Blicken und Grüßen, denn diese Leute hatten alle bereits gehört, was sich im Laufe des verflossenen Abends zugetragen. Endlich erreichte sie La Verberie; ihr Mädchen Mihonne harrte ihrer Rückkunft.

„Um Gotteswillen, Fräulein!" rief dieselbe sie an, „kommen Sie nur schnell! Die Frau Gräfin hat schon zeitlich Morgens einen Besuch erhalten, und fragt seither in größter Aufregung nach Ihnen; nehmen Sie sich aber wohl in Acht, denn Ihre Frau Mutter ist in einem Zustande, wie ich sie noch nie gesehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 15. Dez.

William H. Glazier an Stanley Struble, Lots 3, 4 und 130 in Noah Markland's Eigenthum in Cleves, (Steuer $2.50); $1500.

Roy Manogue an William M. Hugle, Lot 474 in High Point Unterabtheilung, $1.

John D. Parr an Myrile Bowen, Lot 702 in Kirby Realty Company's Unterabtheilung, $1.

William H. Wilder u. And. an Alma M. Jones, 2.52 Acker Land in Section 30, in Millcreek Township, (Steuer $7.80); $1.

Anthony Willig, jr. an Minnie Dewan, 6 Zoll von Lot 143 in Peter Neff's Unterabtheilung an Neff Avenue, (Steuer 50c); $1.

Grover u. Layman Real Estate Co. an Alice Franklin, Lot 57 in Dalewood Unterabtheilung, $300.

Louis C. Theler u. And. an Louis Nienhardt, jr., 3 Jahre Pacht vom 10. Dezember 1914, auf Eigenthum bekannt als No. 684 und 686 Riddle Road, monatliche Miethe $26.

Joseph Stoeckel an Zed Atkins, Lot 44 in Walnut Hills Land Ass'n. erster Unterabtheilung an Chase Avenue, (Steuer $2); $1.

James M. Wilder an Harry B. Banning, Block „L" in Stephen Wilder's Unterabtheilung, $1.

C. H. Wiltsee, per Sheriff an H. B. Banning, dasselbe Eigenthum, $75.

Wilford G. Hudson an Frank H. Weiler, 40 bei 120 Fuß an der Südseite von Brotherton Road, Lot No. 7 in Gillmore u. Brotherton's Unterabtheilung, (Steuer $1); $1.

John Quartors an Mabel F. Glancy, Lot 42 in Wm. Durrell's Unterabtheilung auf Walnut Hills, (Steuer $3.50); $1.

William H. Hill an Hyman Sugarman, 3 Jahre Pacht vom 1. Januar 1915, auf Laden bekannt als No. 3947 Spring Grove Avenue, Monatliche Miethe $12.

Elizabeth Tudor an Henry Hahneman u. And., 20 bei 90 Fuß an der Ostseite der Loth Straße, (Steuer $1.50); $1.

Henry G. Schlueter an Edward M. Newhart 22 Lots in August Herrman's Unterabtheilung von Wm. Corry's Eigenthum, $1.

Mabel F. Glancy an Carrie Quartors, Lot No. 1 und Theil von Lot 2 in E. Meyer's Eigenthum an Gilbert Avenue, (Steuer $3); $1.

Denver C. Snook an Elizabeth C. Nebol, Theil von Lot 51 in Mills u. Kline's zweiter Unterabtheilung von Oakley, (Steuer $1.50); $1.

Leonidas L. Tittle an John M. Krome, 51 bei 125 Fuß an der County Road, welche von Milford nach Madisonville in Symmes Township führt, ferner, Lot 117 in Wm. S. Munsion's Unterabtheilung in Camp Dennison, (Steuer $1); $1.

Jacob Lockwood an Gottlieb Rutz, ein Stück Land in Sektion 33 in Colerain Township, (Steuer $2.50); $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neu eingetragen.

Henry A. Lischeid an Elmore L. u. B. Co., $1500.

Dominick Farro an Gloria L. u. B. Co., $200.

James B. Daniels an Star B. A. No. 3. Co., $1000.

Christian Nielson an Westwood Homestead Co., $3500.

Edgar B. Gandee an do., $2500.

Louis Turnau an Southern Ohio L. u. T. Co., $2000.

Elizabeth M. Ruggles an Wyoming L. u. S. Co., $3000.

Christina Schneider an Brighton German Bank Co., $500.

Ellen Stroup an do., $800.

John F. Barth an Findlay Market No. 2 L. u. B. Co., $1900.

John W. Grayson an do., $1800.

Nora Fiscus an Columbia B. u. L. A. Co., $750.

Michael Lundy an do., $1000.

George M. Welsh an Miami Township B. u. L. Co., $500.

Stanley Struble an do., $2400.

John B. Schardine an Samuel P. Suit, $900.

Harry Luers an Reading B. u. L. Co., $1700.

Carrie E. Ortman an Southern Ohio Savings Bank Co., $4500.

Ellen Conner an Highland Ave. L. u. B. Co., $500.

Ida Leppert an Provident Savings B. u. T. Co., $1650.

Julia A. Wenzel an Mohawk German B. u. S. Co., $4000.

Robert F. Usinger an die G. A. Peters Realty Co., $530.

Getilgte Hypotheken.

Margaret Carrigan an Western u. Southern Life Ins. Co., $250.

Julia Garnich an Home Savings Bank Co., $2800.

Charles F. W. Kappman an Reading Road L. u. B. Co., $1800.

Magdalene Glason an Central B. u. L. Co., $2000.

John C. Thompson an Enterprise B. u. L. A. Co. $2000.

Edgar B. Gandee an Westwood Homestead Co., $2000.

Christian Nielson an do., $3500.

Jacob Gadomsky an Supreme L. u. B. Co., $750.

Annie Christy an Philip Renner, $270.

Ellen Stroup an June Street B. u. S. Co. $1250.

John F. Barth an Findlay Market No. 2 L. u. B. Co., $1700.

Sarah M. Schmitt an do., $1500.

Michael Lundy an Columbia B. u. L. Co., $1000.

Nora Fiscus an do., $750.

Mary Smith an Jas. Nash, $700.

Aug. Fischer an Elberon B. u. L. A., $250.

Frank Culbertson an Southern Ohio L. u. T. Co., $250.

Phoebe A. Bohacke an do., $3400.

Henry Kohl an Western German Bank, $1500.

Jacob Lockwood an James M. Lockwood, $2000.

F. J. Deitmann an Charles W. Short, $444.

Elizabeth Tudor an J. Wood, $1000.

Emily Hinson an W. W. Clippinger, $1500.

Fannie W. Ash an Elmwood Place L. u. B. Co., $1650.

Ethel M. Muller an Oakley Coal u. Feed Co., $300.

Samuel H. Herveh an M. C. Kunkel, $600.

Caroline Tiefenbach an Liberal L. u. B. Co., $200.

Cin. Protective Industrial Ass'n. an Union Savings B. & T. Co., $5500.

Edward Dunn an Wm. H. Carter, $30

Radikalheilung der Nervenschwäche:

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit u. Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfadern und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von 25 Cents in Briefmarken versandt von der

Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y.

Man erwähne in Briefen das „Cincinnatier Volksblatt".

Es gibt kein schöner Leben . . .

Feld-Skizzen.

Der Tornister.

Der brave Musketier, feldmarschmäßig bepackt, hat wahrlich genug zu schleppen. Oft genug drückt ihn „des Tornisters Schwere". Im Frieden entfleucht gar mancher Fluch dem Soldaten und Verachtung trifft das alte Kalbfell. Anders ist es im Kriege! Da birgt der Tornister den Luxus des Soldaten und all die kleinen Annehmlichkeiten. Er wird der beste Freund; mit Liebe, Sorgfalt und Hingebung wird er gepackt und gepflegt. Nur das Gewehr genießt noch höhere Achtung, ja Hochachtung, denn es ist der Lebensretter.

Es war in den aller ersten Tagen des August. Wir kämpften hoch droben in den Vogesen Tag für Tag, Stunde um Stunde, Tag und Nacht. Vor uns die Alpins, die Sonder-Gebirgstruppe, aus Savoyen, den Hoch-Alpen, bergewohnt von Jugend auf, leicht gekleidet, in der Hand den großen Alpenstock, keinen Tornister auf denm Rücken. Trotz ihrer Menge, trotz ihrer Sonderausbildung wurden sie geschlagen. Wir trieben sie vor uns her von Berg zu Berg, von Höhe zu Höhe. Wir keuchen nach, neben der Hitze drückt der Tornister gar sehr. Endlich der erlösende Befehl: „Kerls, schmeißt die die Tornister weg." Und nun gings los, leicht, fast geflügelt stürmt alles vorwärts. Der Abstand zwischen uns und den Franzosen wird geringer und geringer, endlich die nächste Höhe mit ihnen erreicht. So gieg's fort und fort, bis die Nacht der Verfolgung gebieterisch Halt gebot. „Wo aber sind die Tornister?" Weit ab, stundenlang, sie zu holen, ist unmöglich, schon graut der Morgen und wieder beginnt das alte Kampfspiel. Die „geprüften Vogesenjäger" versorgen sich mit Rucksack und der Beute des Schlachtfeldes, dem französischen schwarzen Tornister aus Segeltuch. Unser Kalbfell ist besser. Der äußeren Form war genügt, auch der Inhalt bald ergänzt, wenn auch nicht gerade parademäßig, keiner litt Mangel, und doch entbehrte jeder einzelne so manches, den kleinen Luxus, das Andenken an Mutter und Braut. Da oben, hoch da droben in den Vogesen ruht das Eigenthum, der „Affe", und wird schrecklich vermißt.

In den elf Wochen zogen wir weiter vom Süden der Vogesen nach Lothringen, nach dem Department Meurthe et Moselle, von da nach dem Norden Frankreichs. Da plötzlich am Samstag, 10. Oktober, bricht in den Schützen- und Laufgräben der Stellung nördlich von der Aisne ein Sturm los, fast übertönt er den Donner der schweren englischen Schiffsgeschütze. Ein Rufen, ein Schreien, ein Hurra, ein Hoch, tausendfach klingt's aus Millionen Kehlen von droben her bis vor Belfort. Auch hier wird der Jubel vernommmen. Unwillkürlich, unbewußt stimmt jeder mit ein. Was Großes, Welterschütterndes muß geschehen sein, man fühlts an der Macht, der Wucht des Rufes. Warum des Jubels kein Ende? Antwerpen, die Riesenfestung, das modernste Bollwerk, nach elf Tagen gefallen, sie ist restlos unser! „Sonst nichts," sagt einer der Vogesenhelden, „ich dachte schon, die Tornister wären wieder gekommen."

Der Bayer.

Was ein solider, handfester Bursch aus Oberbayern ist, für den wäre die Kirchweih nur ein halbes Fest, wenn nicht auch „geraaft" würde. Ihr Ruf, ihr guter, ihre Körperkraft, ihr Muth, ihre Gewandtheit, gerade die hervorragenden Eigenschaften sind es in erster Linie, die den Franzosen Angst, Furcht und Schrecken einjagen. Nur nicht mit ihnen ins Handgemenge kommen, das ist die allgemeine Parole der Helden von jenseits der Vogesen. Steht da kürzlich ein großer, kräftiger, breitschultriger, stämmiger, leicht verwundeter Sohn der Alpen mit der blauweißen Kokarde, im zweiten Knopfloch am Preußen-Band das funkelnagelneue Eiserne Kreuz. Noch eine Seltenheit! Das Publikum bewundert den Helden, ein alter Herr — vielleicht hat er 70 mitgemacht — faßt sich Muth und fragt: Na, wofür?" „Aturat von z'wegen dem Nämlich, wo i 1913 in Thausen hab drei Monat sitzen müssen, i hab geraaft!"

Der Auferstandene.

Die Kompanie hielt stundenlang im tollen Granatfeuer der Franzosen aus, ohne den schützenden Deckungsgraben verlassen zu können; die Uebermacht war zu groß. Es wird langweilig, man stumpft ab gegen die Gefahr und wird neugierig. Einer hebt den Kopf heraus aus dem Erdwall, will mal sehen, was los ist. Der aufmerksame Batterie-Chef von drüben quittiert mit unnöthigem Geschoßaufwand. „Musketier Müller" — eben der Neugierige — „Kopfschuß, todt". Schade um den guten Mann, die treue Seele! Der Kampf dauert fort und fort, stundenlang. Endlich schicken die Franzosen keine „Liebespakete" mehr, es dunkelt und es kommt die Ruhe, die heißersehnte, das Ende der heutigen Schlacht — vorläufig wenigstens. Nun soll das Tagewerk noch mit dem Traurigsten beendet werden. Der Hauptmann befiehlt: „Nun, dann wollen mir den guten Müller begraben." — „Der wird sich was, Herr Hauptmann", erdröhnt im Halbdunkel aus der Ferne die tiefe Baßstimme des alten Feldwebels, „seit einer viertel Stunde unterhalt' ich mich wieder mit dem Müller. Es war nur ein leichter Kopfstreifschuß." Der Todtgeglaubte, schoon beinahe mit einem ehrenvollen Nachruf Bedachte, war wieder lebendig. Ein gutes Omen für ihn, es soll Recht behalten.

Die Rebhühner.

An der Aisne, oder wie der brave Musketier entsprechend den Grundsätzen der Berlitz-Schule nach Hause schreibt: an der „Ehne" liegen sich seit Wochen Freund und Feind nur wenige hundert Meter, auf Rufweite sogar, gegenüber. Die einen dürfen nicht angreifen, die hohe Strategie hat's verboten, die anderen können nicht. Das Land dazwischen ist stillschweigend neutrales Gebiet, fast wie 1870, wo während der langen Belagerung von Metz der deutsche Vorposten dem Franzosen Feuer für seine Pfeife reichte. Ein bekanntes Bild.

Der Tag neigt dem Ende zu, die Sonne ist schon untergegangen, es dämmert, alles verkriecht sich bereits in den Unterschlupf zur Ruhe, zur wohlverdienten, nur am Sehschlitz das wachsame Auge des Postens, ihm entgeht nichts. Da unten ein Franzose — einsam und allein — ohne Gewehr — nein, er trägt's um die Schulter gehängt — eigenartig, was hat er in der Hand? Da nun bekanntlich vier Augen mehr sehen als zwei, ertönt's: „Herr Serjant, geh' schaun's her!" Das Fernglas wirkt hilfreich, auflösend. „Als wenn der Kerl von der Jagd käm." — Das ist kein Lebel." — Dafür ist's zu breit." — „Auch zu kurz." — „In der Hand? Vögel? — „Soll man's für möglich halten?" — „Das gibt einen Spaß." Der Humor siegt: „Laß ihn ruhig weiter rankommen, ja nicht schießen."

Und wirklich, die rothe Hose kommt näher und näher, unschuldsvoll. „Ja kein „Halt wer da!" rufen, der ganze Spaß wär' hin." Wirklich, der Franzmann springt dicht bei uns in unseren Schützengraben hinein; er hatte die Richtung verfehlt, sich verlaufen. Ein Mordshalloh, ein Kichern, ein Lachen, eine Freude, ein Fragen, ein Forschen. Einer ist mehr erstaunt und verwundert als der andere. Die rothe Hose hatte gejagt, in der Hand acht herrliche, feiste Rebhengste.

Ein kurzes Verhör: „Wie steht's drüben?" — „La guerre n'est populaire." — Was gibt's sonst Neues?" — „Oh, la guerre, c'est trés triste pour vous, pour nous, pour tout le monde." — Was seid Ihr?" — „Mais moi? je suis chef de cuisine des wagons-restaurants!" Die Szene bleibt jedem unvergessen: das Gericht mitsamt dem Koch gleich schicken, daß ist der Freundlichkeit zu viel. Das Mahl war köstlich, der Dank gar häßlich: Abfahrt in „geschlossener Gesellschaft" nach Wahn, Schießplatz, alles aussteigen! So herrliche Gerichte gibt es dort für den verwöhnten Gaumen eines „chef de cuisine" nicht! Und doch, der Franzose war innerlich wie äußerlich herzlich froh, daß es so gekommen war

Hauptmann E.

Unfall eines bayerischen Lazarethzuges.

Der bayerische Lazarethzug der freiwilligen Krankenpflege, gestiftet von Oberstleutnant a la suite Grafen Moy, wurde bei einem Eisenbahnzusammenstoß in Lille schwer beschädigt. Der Lazarethzug kam vor Kurzem 2 Uhr früh im Vorbahnhof in Lille an. Nachdem er etwa 20 Minuten gestanden hatte, erfolgte ein fürchterlicher Stoß, begleitet von einem gewaltigen Krachen. Der Lazarethzug wurde auseinandergerissen, die Lokomotive mit mehreren Wagen eine Strecke fortgeschoben und die Insassen aus den Betten geschleudert. Ein Materialzug mit 60 Wagen war von rückwärts auf den Lazarethzug aufgefahren. An dem aus 31 Wagen bestehenden Lazarethzug waren drei Güterwagen gehängt; zwei davon waren mit Liebesgaben beladen, im dritten befanden sich Pferde unter Aufsicht von zwei Offiziersdienern. Die beiden Offiziersburschen sind todt, desgleichen ein Mann vom Materialzug. 14 Mann vom Materialzug wurden schwer verletzt.

Erkannt.

„Lieber Onkel, ich bin in einer furchtbaren Lage — Ehrenschulden! Ach, wenn ich morgen nicht 1000 Mark habe, muß ich mir eine Kugel vor den Kopf schießen!"

„Alles, was ich für Dich thun könnte, mein treuester Neffe, wäre, Dir meinen Revolver zu leihen — aber — Du würdest ihn verfehlen."